



ANNA PAULSEN liebt lange Strandspaziergänge, kurze Nächte und alte Häuser. Bücher gehören zu ihrem Leben wie die Luft zum Atmen, und mit ihren Geschichten will sie vor allem eines: ihre Leser berühren. Jemanden zum Lächeln oder zum Träumen gebracht zu haben, ist für sie das schönste Kompliment. Anna Paulsen lebt mit ihrer Familie in Südwestdeutschland und Nordholland.

Besuchen Sie uns auf www.penguin-verlag.de
und Facebook.

Anna Paulsen

Liebe M.
Du bringst mein Herz
zum Überlaufen

Roman



PENGUIN VERLAG

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967



PENGUIN und das Penguin Logo sind Markenzeichen
von Penguin Books Limited und werden
hier unter Lizenz benutzt.

1. Auflage, 2018

Copyright © 2018 Penguin Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Covergestaltung: Favoritbüro

Covermotiv: Neveshkin Nikolay,

Antonova Ganna (2) / shutterstock

Redaktion: Antje Winkler


Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-328-10157-4

www.penguin-verlag.de

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

Prolog

Obwohl sie erst sieben Jahre alt war, hatte Matilda vermutlich schon so ziemlich alle Kraftausdrücke zu hören bekommen, die ihre Eltern kannten. Und sie kannten viele. Am liebsten warfen sie sich diese Schimpfworte gegenseitig an den Kopf. Manchmal leise grollend, oftmals aber fauchend, kreischend oder brüllend. Und immer war es ihnen dabei vollkommen egal, dass diese Worte auch Matildas Kinderohren erreichten.

Matilda aber nicht. Sie hasste es, wenn ihre Eltern stritten. Und sie hasste es, dass sie das nicht verhindern konnte. Es fühlte sich jedes Mal an, als wäre ihre Seele eine Schultafel, über die jemand mit dem Fingernagel kratzte. Sie presste dann ihre Fäuste auf die Ohren, schloss die Augen und stellte sich vor, mitten am Tag wäre es für immer dunkel geworden, weil der Wolf aus dem Märchen die Sonne verschlungen hätte. Und es wurde ihr eng ums Herz, so als wäre ihr Blümchenkleid plötzlich zu Stein geworden.

Matilda wünschte sich nichts sehnlicher, als dass ihre Eltern mit dem ewigen Gezanke aufhören würden. Doch wenn das schon nicht möglich war (und das war es offenbar nicht, denn ihr Brief an den Weihnachtsmann hatte überhaupt nicht funktioniert, sondern lediglich dazu geführt, dass ihre Mutter sie *ein undankbares Gör* genannt hatte), dann wären Nachbarn Matildas zweitgrößter Wunsch.

Würde jemand in Hörweite wohnen, dann müssten sich

ihre Eltern doch zusammenreißen, oder? Und falls auch das nicht half, hätte sie wenigstens jemanden, zu dem sie flüchten konnte, wenn es mal wieder so richtig arg war. Der ihr einen tröstenden Kakao anbot und mit ihr Mau-Mau spielte, bis das Schlimmste vorüber war.

Aber sie wohnte ganz allein mit ihren Eltern in dem großen, grauen Steinhaus außerhalb des Ortes. Und dort gab es keine Nachbarn, zu denen sie gekonnt hätte.

Aber es gab die Mansarde mit ihrer dicken Holztür, die wie ein Schalldämpfer wirkte. Wenn die Schimpfworte wieder wie frisch gewetzte Messer durchs Haus flogen, kletterte Matilda die Stiegen hinauf und verriegelte die Mansardentür von innen.

Sofort verschwand dann das Gefühl der Enge und der Dunkelheit. Denn hier – genauer gesagt in einem alten Regal, das schon da gestanden hatte, als sie eingezogen waren – hatte sie einen Zauber entdeckt, der sie alles vergessen ließ: Bücher. Sie waren zwar alt und rochen nach Leder, aber sie besaßen eine Superkraft. Sie entführten Matilda in eine Welt, in der Kinder öfter lachten als weinten und Menschen glücklich miteinander lebten bis ans Ende ihrer Tage.

Natürlich nur, solange sie in den Büchern blieben.

Was passiert eigentlich mit gestrandeten Gefühlen?

»Ist es nicht wie verhext? Freitagnachmittags scheint die Zeit noch langsamer zu vergehen als sonst«, klagt Kirsten aus der Abteilung »A bis D«. Zum bestimmt siebten Mal für heute schaut sie *auf ein Käffchen und einen Schnack* bei Matilda herein, wobei es Kirsten nicht das Geringste ausmacht, dass Matilda niemals Kaffee trinkt (dafür umso lieber Tee) und sich im Grunde auch nicht an ihrem Gespräch beteiligt, sondern ungerührt weiterarbeitet:

Das Kuvert aufschlitzen. Den Brief hervorziehen. Mit geübtem Blick überfliegen. Eventuelle Hinweise auf Absender oder Empfänger identifizieren. Blitzschnell eine Entscheidung treffen. Und schließlich – nach maximal 120 Sekunden – die Sendung einsortieren.

»Hm«, macht Matilda und legt einen Brief in die Box mit der Aufschrift »Archiv«.

Hm im Sinne von: *Ja, ich habe registriert, was du gesagt hast.* Keinesfalls im Sinne einer Zustimmung. Denn würde sich Matilda zu einer Äußerung zum Thema *Subjektives Zeitempfinden an Freitagen* hinreißen lassen, fiele die gewiss etwas anders aus. Sie würde dann vermutlich sagen, dass die Sekunden an diesen Tagen zu rasen scheinen, und das umso schneller, je näher der Feierabend rückt. Matilda legt den nächsten Brief in die Box mit der Aufschrift »Er-

neute Zustellung«, als Kirsten aus der Abteilung »A bis D« die Hände in die Seiten stemmt und sich noch einmal vergewissert: »Ist doch so, oder?«

Matilda lächelt unverbindlich, denn sie sieht das ein bisschen anders. Sie ist überhaupt ein bisschen anders. Aber sie ist nicht der Typ, der damit hausieren geht. Was finden nur alle so erstrebenswert daran, nicht der Norm zu entsprechen? Um jeden Preis aufzufallen? Sie selbst würde viel darum geben, so zu sein wie die anderen im Amt. Verrückt zu sein nach einem Smartphone zum Beispiel. Oder Zombiefilme zu mögen. Ein Fitnessarmband zu tragen. Zu wissen, wer *Avicii* ist. Zu verstehen, was an einem Blind Date so toll sein soll. Oder an einem langen Wochenende ... Und nicht immer nur so tun zu müssen, als wüsste sie, wovon die anderen reden.

»Okay, bis später dann«, beendet Kirsten ihren Monolog und macht sich – fürs Erste – wieder auf den Weg in ihr eigenes Büro.

Matilda atmet durch. Schließlich schafft sie ihren Schnitt von mindestens dreißig Briefen pro Stunde nur, wenn sie ungestört ist.

Und das ist sie jetzt endlich wieder. Ein Lächeln huscht über ihr Gesicht. Ein Lächeln, das so unschuldig ist wie das eines Kindes. Eines Kindes, das einen Riesenstrauß Wiesenblumen pflückt und sich nicht darum schert, dass Erwachsene sie als Unkraut bezeichnen. Das fasziniert beobachtet, wie die Spinne, vor der sich die Mutter so ekelt, ein kunstvolles Netz spinnt. Oder versonnen ein Bild malt, das für den Vater bloß Gekritzel ist.

Es gab eine Zeit, da liebte Matilda diese Dinge fast so sehr wie die Bücher. Und wie sie jetzt ihren Job liebt. Im Amt für nicht zustellbare Post, Abteilung »K bis M«.

Was für Kirsten und die anderen Kollegen ein kleiner Schritt auf der Karriereleiter ist, über den sie schon jetzt ihre Witze reißen und an den sie vermutlich in ein paar Jahren, zwei, drei Beförderungen später, nie wieder einen Gedanken verschwenden werden, das ist für Matilda ein wahrer Traumberuf. Und sie übt ihn mehr oder weniger im Geheimen aus. Denn da draußen weiß kaum jemand von der Existenz dieses Amtes. Wer denkt schon darüber nach, was mit all den Postsendungen geschieht, bei denen weder Absender noch Anschrift korrekt angegeben sind und die daher nicht zurückgeschickt, aber auch nicht ordnungsgemäß zugestellt werden können? Und wer ahnt, wie viele es sind? Hunderte, ja Tausende Umschläge landen Tag für Tag im Amt für nicht zustellbare Post. Verwaiste Briefe, die ohne Menschen wie Matilda für immer verloren wären. Nicht auszudenken, wenn all diese persönlichen Botschaften, liebevollen Ermutigungen, aufrichtigen Einladungen, bewegenden Geständnisse oder herzlichen Glückwünsche ihr Ziel nie erreichten. Denn was würde aus diesen gestrandeten Gefühlen, wenn diejenigen, denen sie gelten, nie davon erführen? Dann entstünde ein emotionales Vakuum, das die komplette Galaxis aus dem Gleichgewicht brächte, davon ist Matilda überzeugt.

Rein statistisch kann nach fachkundiger Prüfung ungefähr die Hälfte aller Briefe, die in diesem Amt landen, doch noch zugestellt werden. Und das ist besser als nichts. Jedenfalls hält es Matildas Welt in ihren Angeln.

Heute könnte sogar so ein Tag werden, an dem deutlich mehr als die Hälfte aller Briefe in der gelben Box mit der Aufschrift »Erneute Zustellung« landet. Jetzt kann sie schon den vierten Umschlag in Folge dort ablegen. Vermutlich wird der nächste wieder ein Fall fürs Archiv, fürchtet sie. Und zunächst sieht es auch ganz danach aus, denn die Anrede ist absolut nichtssagend (*Liebe Tante Ria*), und auch der Gruß lässt keinerlei Rückschlüsse auf die Absenderin zu (*Deine Nichte Uschi*). Doch als sie den handgeschriebenen Text überfliegt, erkennt Matilda eine Schlüsselstelle, die alles ändert:

Ich freue mich sehr, dass du dich in Haus Rosenfeld so gut eingelebt hast. Es soll ja eine der angesehensten Seniorenresidenzen in ganz Baden-Baden sein.

Bingo!

Matilda markiert die entsprechende Passage und will auch diesen Brief gerade in die Erfolgsbox legen, als die Tür erneut auffliegt.

Sie müsste nicht einmal aufsehen, um zu wissen, wer gekommen ist, doch natürlich gebietet es die Höflichkeit, den Blick zu heben und Kirsten zuzulächeln. Dabei ist Matilda alles andere als erfreut. Sind nicht erst wenige Minuten vergangen, seit die redselige Kollegin sie zuletzt heimgesucht hat?

»Noch eine Stunde«, verkündet diese theatralisch, als hätte sie eine Hauptattraktion anzukündigen. Und als hinge in Matildas Büro keine übergroße Wanduhr.

»Du wirst nie im Leben erraten, was ich morgen vor-

habe.« Kirsten pflanzt sich mit einer Pobacke auf den Schreibtisch. Matilda unterdrückt ein Stöhnen – ein Tisch ist schließlich kein Sitzmöbel. Vor allem dieser hier nicht.

Ungeachtet der Tatsache, dass ihre Kollegin ohne Punkt und Komma von ihren Wochenendplänen schwadroniert, die Matilda nicht im Mindesten interessieren, nickt sie in regelmäßigen Abständen und macht hin und wieder »Hm« oder »Oh«.

Doch ihre Gedanken sind nicht bei Kirstens bevorstehendem Wellnessstrip, sondern sie schweifen zu einer unbekanntem Frau namens Ria. Wie mag ihr Lebensweg wohl verlaufen sein, der sie schließlich in eine Seniorenresidenz in Baden-Baden geführt hat? Matilda stellt sich vor, dass Ria ihre langen, schneeweißen Haare zu einer Zuckerwatte-Frisur hochgesteckt hat. Und dass sie früher vielleicht Opernsängerin war. Oder wer weiß, womöglich hat sie einst als Forscherin alle Kontinente bereist? Oder sie war ein berühmtes Pin-up-Girl ...

»Nun sag schon, bist du dabei?« Kirsten scheint auf eine Antwort zu warten. Mit einem nichtssagenden »Hm« oder einem vagen »Interessant« kommt Matilda jetzt nicht weiter. Was in aller Welt hat ihre Kollegin wohl vorgeschlagen? Matilda hat nicht die geringste Ahnung. Aber es würde sie sehr wundern, wenn es etwas wäre, was ihr zusagt. Daher entscheidet sie sich für ein unverbindliches »Ach, ich weiß nicht«, woraufhin Kirsten einen Flunsch zieht. Sie wirkt enttäuscht, aber dieser Eindruck hält nur ein paar Sekunden an, danach gewinnt ihre chronisch gute Laune wieder die Oberhand. »Weißt

du was?«, flötet sie. »Ich komme kurz vor Feierabend noch mal vorbei. Bis dahin kannst du es dir ja in Ruhe überlegen. Okay?«

Schwups, hüpfte sie runter von Matildas Schreibtisch, und drei Sekunden später fällt die Bürotür ins Schloss.

Matilda kann einfach nicht Nein sagen. Eigentlich.

An diesem Nachmittag kommt Matilda mit ihrer Arbeit nicht mehr so recht voran, was ihr nur höchst selten passiert. Ihre Gedanken kreisen noch immer um Rias Lebensweg, vor allem aber um Kirstens Vorschlag, den sie schon jetzt nicht leiden kann, obwohl sie ihn noch nicht mal kennt. Aber sie erinnert sich lebhaft an Kirstens frühere Ideen. Zum Beispiel den Besuch des Kölner Karnevals mit den Kollegen – für Matilda eine verstörende Erfahrung. Lauter schwitzende Leiber, grölende Mäuler, geschmacklose Kostüme, dröhnende Lautsprecher. Ungefähr so muss es wohl in der Hölle zugehen, dachte Matilda damals – und tatsächlich stolperte zu allem Übel ein rotnasiger Mann im Teufelskostüm auf sie zu, küsste sie mitten auf den Mund und torkelte wortlos weiter. Kirsten fand das zum Schreien komisch! Und auch die anderen amüsierten sich bei diesem Ausflug prächtig. Genauso wie bei der Weinprobe im Herbst. Matilda mag keinen Wein, nicht nur, weil sie ihn nicht verträgt, sondern auch, weil er ihr nicht schmeckt. Sie kann sich kaum vorstellen, dass ihr Kirstens heutiger Plan besser gefallen würde. Hätte sie doch bloß zugehört! Oder noch besser: rundheraus abgelehnt!

Matilda schafft noch ein paar Briefe, doch für die

braucht sie im Durchschnitt fast vier Minuten – und zudem landen sie alle im Archiv, was ihren schönen Lauf beendet.

Dann kommt der Bote und holt die beiden Boxen ab – die eine wandert hinunter in den Keller, die andere übergibt er der Abteilung »Versand« –, darin auch der Brief von Uschi an ihre Tante Ria in der Seniorenresidenz Haus Rosenfeld. Ria – der Name würde auch gut zur Besitzerin eines Blumenladens passen, findet Matilda. Oder zu einer Buchhändlerin.

Dann räumt sie ihren ohnehin fast leeren Schreibtisch auf, denn es käme ihr nicht in den Sinn, ihn so zu hinterlassen, als würde sie nur eben Pause machen. Schließlich ist Feierabend – und zudem Wochenende. Sie spült in der Küche ihre Teetasse aus. Dann kehrt sie zurück in ihr Büro. Auf einem winzigen Schreibblock aus ihrer Handtasche notiert sie in schwungvoller Schrift »Mohnkuchen«. Nur zur Sicherheit. Eigentlich kann es nicht passieren, dass sie nachher den Laden verlässt, ohne ihren geliebten Kuchen gekauft zu haben. Aber wenn man schon mit einem Einkaufszettel loszieht, dann sollte der auch komplett sein.

Schließlich bleibt ihr nichts weiter zu tun, als auf die übergroße Wanduhr zu starren und den Sekundenzeiger zu beobachten. Vielleicht hat Kirsten sie ja vergessen? Das wäre natürlich die eleganteste Lösung.

Noch neunzig Sekunden bis zum Feierabend, den alle außer Matilda immer herbeisehnen. Aber diesmal auch sie. Nur weg von Kirsten und ihren verrückten Ideen.

Noch fünfundvierzig. Was man um diese Uhrzeit wohl in einem Baden-Badener Seniorenstift treibt? Gibt es da gerade Nachmittagstee? Oder schon Abendbrot? Man hört ja so allerhand über die aberwitzig frühen Mahlzeiten in solchen Einrichtungen. Womöglich sitzt Ria aber auch im Kurpark und ist in ein Buch vertieft. Ein tiefgründiges natürlich, denn wenn man den größten Teil seines Lebens bereits hinter sich hat, bleibt keine Zeit mehr für Oberflächliches und Triviales. Eigentlich gilt das für jedes Lebensalter, findet Matilda.

Vermutlich stimmt das, was Kirsten neulich zu ihr gesagt hat: dass sie tickt, als wäre sie nicht 27, sondern 72. In gewisser Hinsicht empfand Matilda das als Kompliment. Auch wenn sie weiß, dass es keines sein sollte.

Noch elf Sekunden. Sie steht auf und zieht ihren Mantel über. Einen klassischen Trenchcoat in Marineblau, den sie immer dann trägt, wenn es zu warm für ihre Steppjacke und zu kühl für einen Leinenblazer ist. Mit anderen Worten: an grob geschätzt zweihundert Tagen im Jahr.

Im Flur läuft sie direkt in Kirstens Arme.

Zu früh gefreut.

»Hey, cool, du hast es dir also überlegt? Du kommst mit?«, schlussfolgert Kirsten begeistert. Sie ist leicht zu begeistern. Matilda wundert sich nicht zum ersten Mal darüber. Und jetzt kann sie sich auch ungefähr vorstellen, worauf die Frage ihrer Kollegin hinausläuft. Garantiert will sie *auf das Wochenende anstoßen*. Diese Unsitte macht sich auch im Amt für nicht zustellbare Post immer mehr breit. Matilda versteht das nicht. Entweder man ersehnt

das Wochenende, dann ist es jedoch nicht nachzuvollziehen, nach Feierabend noch zusätzliche Zeit mit den Kollegen zu verbringen. Oder aber man gehört zu Matildas Menschenschlag und freut sich mehr auf den Montagmorgen als auf den Freitagnachmittag. Dann gibt es sogar noch weniger zu feiern, wenn das Wochenende vor der Tür steht. Nein, unter logischen Gesichtspunkten sind diese seltsamen After-Work-Treffen völlig absurd.

Kirsten scheint ihr Schweigen falsch zu interpretieren. »Ich wusste doch, dass ich dich eines Tages überreden kann!«, triumphiert sie und winkt den anderen Kollegen, die vor dem Ausgang auf sie warten, fröhlich entgegen.

»Aber nein, das hast du missverstanden«, stellt Matilda schnell richtig.

»Wie jetzt – kommst du nun mit oder nicht?« Kirstens Apfelbäckchengesicht wirkt enttäuscht, und sie will schon anfangen, Matilda doch noch umzustimmen, als das Smartphone in ihrer Jeanstasche summt. Es ist ihr Verlobter, das erkennt Matilda an Kirstens verklärtem Blick und der säuselnden Stimme. Die bleibt allein ihrem *Boyfriend* vorbehalten. Matilda findet das albern – sowohl das Gesäusel als auch das Wort *Boyfriend*, aber im Grunde geht sie beides nichts an. Und da sie selbst weder einen Lebensabschnittsgefährten hat noch will, ist es müßig, über treffendere Bezeichnungen für diese Position nachzudenken. Was Kirstens Freund betrifft, so hat er wenigstens den perfekten Zeitpunkt für seinen Anruf gewählt – Matilda ist damit schlagartig uninteressant geworden und kann sich unauffällig aus dem Staub machen. Jedenfalls könnte sie es tun, wäre da nicht Lutz aus der Abteilung »U bis Z«.

»Komm, Tilda, gib dir 'nen Ruck!«, sagt er und boxt ihr freundschaftlich in die Seite. Matilda verabscheut Spitznamen, und Tilda ist der schlimmste von allen. Außerdem kann sie es nicht leiden, ungebeten angefasst zu werden. Freundschaftliche Hiebe findet sie extrem lästig, genauso wie den Kollegen selbst.

»Geht nicht, ich hab noch was vor«, erwidert sie knapp und beschleunigt ihre Schritte. Dennoch kann sie nicht verhindern, dass er sich in der Drehtür direkt hinter sie schiebt. Sie spürt sogar seinen Atem im Nacken.

»Aber die Bar Barossa liegt doch garantiert auf deinem Heimweg!«, behauptet er.

Matilda möchte schreien. Und ein für alle Mal klären, dass sie Bars hasst – und überhaupt gesellige Anlässe. Weil sie nie so recht weiß, was sie bei solchen Gelegenheiten sagen soll. Und noch weniger mag sie aufdringliche Flirtversuche. Denn im Flirten ist sie noch schlechter als im Small Talk.

Doch am allerschlechtesten ist sie in Gefühlsausbrüchen. Deshalb erfährt Lutz nichts von dem, was gerade in Matilda vorgeht.

»Daraus wird leider nichts«, murmelt sie ausweichend. Dass die Bar Barossa keineswegs auf ihrem Heimweg liegt, verschweigt sie. Es ist nicht Lutz' erster Versuch, herauszufinden, wo sie wohnt. Und vermutlich wird es auch nicht sein letzter bleiben. Aber in dieser Hinsicht wird er sich an Matilda die Zähne ausbeißen. Sie hält extrem viel von Datenschutz. Seinen Vorschlag, ihre Mobilnummern auszutauschen, damit Matilda eventuell später noch dazustoßen kann, ignoriert sie einfach. Unter an-

derem, weil sie gar keine hat. Lutz würde nicht schlecht staunen, wenn er wüsste, dass Matilda überhaupt kein Handy besitzt.

»Bist du etwa verabredet?«, fragt Lutz, und in seiner Stimme schwingt ein Hauch von Enttäuschung mit.

Obwohl Lutz bestimmt eher an eine Art Date denkt als an die Art von Verabredung, die Matilda tatsächlich hat, nickt sie. Vielleicht gibt er dann ja endlich auf.

Aber mitnichten. Kollege Lutz kann eine Abfuhr nicht schweigend akzeptieren, sondern muss einen Riesenwirbel veranstalten. »Hört, hört, Matilda Keller hat eine Verabredung«, tönt er.

Kirsten, die ihr Säusel-Telefonat inzwischen beendet hat, fällt Matilda ungebeten um den Hals und beglückwünscht sie. »Wann stellst du uns deinen Lover denn mal vor?«

»Doch nicht so eine Verabredung«, sagt sie. »Ich habe bloß meinem Nachbarn versprochen, ein paar Einkäufe für ihn zu erledigen.«

Kirsten zieht die Stirn kraus. »Matilda, du hast ein Problem«, verkündet sie kopfschüttelnd. »Du kannst einfach nicht Nein sagen!«

Matilda lächelt stumm. Eigentlich hat sie ja genau das gerade eben getan.

Manchmal steht die Zeit still. Aber nur auf Trödelmärkten.

Noch so eine Sache, die andere an Matilda merkwürdig finden: Sie hat keinen Führerschein. Und will auch keinen. Wozu denn schon? Wenn es regnet, nimmt sie den Bus zur Arbeit. Die Haltestelle liegt direkt vor ihrer Haustür, sie muss noch nicht mal umsteigen. Und wenn sie den Bus verlässt, sind es nur siebzehn Schritte bis zum Amt. Sie weiß das genau, denn sie zählt sie jedes Mal. Allerdings nur bei schlechtem Wetter, denn bei gutem geht sie den ganzen Weg zu Fuß. Wozu Geld für Fitnesskurse ausgeben, wenn man seine Füße zweimal am Tag dafür benutzen kann, wofür sie gemacht sind?

An Schönwettertagen zählt Matilda ihre Schritte nicht. Einerseits, weil es zu viele wären, und andererseits, weil sie ihrem Geist beim Gehen am liebsten freien Lauf lässt. Während sie morgens in Richtung Amt und am Abend gen Heimat marschiert, spazieren ihre Gedanken kreuz und quer, wie ein junger Hund, für den es nicht ums Ankommen geht, sondern ums Herumtollen.

Zuweilen jagen sie in ihrem Hinterkopf auf und davon, und dann kann es passieren, dass Matilda, ohne es zu bemerken, in Winkeln der Stadt landet, die ihr fremd sind.

Zwar sollte man meinen, es sei unmöglich, sich auf einem Weg zu verlaufen, den man seit Jahren in- und aus-

wendig kennt, aber Matilda beweist regelmäßig das Gegenteil. So auch heute.

Während ihre Gedanken munter zwischen Rias imaginärem Lebenslauf, Kirstens törichtem Vorschlag und Lutz' peinlichem Balzverhalten hin und her hüpfen, biegt sie an der falschen Ampel ab. Als ihr das ein paar Hundert Meter später klar wird, versucht sie, über eine Querstraße wieder auf Kurs zu kommen, doch die verläuft in einer lang gezogenen Linkskurve, sodass sie sich noch weiter von ihrem eigentlichen Ziel entfernt.

Statt umzukehren, geht Matilda einfach weiter. Früher oder später wird sie bestimmt wieder auf eine Straße stoßen, die sie kennt, da ist sie ganz zuversichtlich. Und ist eine neue Strecke nicht immer auch eine kleine Entdeckungsreise? Vor allem an einem Tag wie heute. Die Luft ist angenehm mild, da ist sie gern länger unterwegs. Und ist das da vorn an der Ecke nicht ein Magnolienbaum in voller Blüte? Wie schade wäre es gewesen, diesen herrlichen Anblick zu verpassen!

Kurz darauf gelangt Matilda zu einem Park, an dessen Eingangspforte ein Pappschild klebt. Sie hält wie gebannt inne, denn auf dem Schild steht eines ihrer Lieblingswörter: *Trödelmarkt*. Sie kann gar nicht anders, als den Park zu betreten, und schon von Weitem sieht sie, dass es ein ganz besonders schöner Trödelmarkt ist. Hier werden keine verwaschenen Billig-T-Shirts angeboten und auch keine abgegriffenen Schmuddelhefte oder defekte Transistorradios, sondern lauter Schätze!

Gedankenverloren schlendert Matilda durch die Reihen

und lässt die Schönheit der feilgebotenen Kleinode auf sich wirken. Der Jugendstil-Spiegel erinnert sie erneut an Ria. Wie hoch wohl die Wahrscheinlichkeit ist, dass sich die unbekannte Bewohnerin einer Baden-Badener Seniorenresidenz einst darin betrachtet hat? Eher gering, das weiß Matilda selbst, aber immer noch größer als die Chance auf einen Lottogewinn. Vermutlich stammt der Spiegel aus dem Besitz einer Gutsherrin, die allmorgendlich davorsaß, wenn sie ihren tiefroten Lippenstift auftrug und ihr Geschmeide anlegte. Und wer weiß, vielleicht hat sie ihn eines Tages verschenkt. An ihr Dienstmädchen Grete womöglich, aus lauter Dankbarkeit für die jahrelange Treue. Ja, das gefällt Matilda. Zu einer Grete passt der Spiegel viel besser als zu Ria, der Buchhändlerin *Schrägstrich* Forscherin *Schrägstrich* Opernsängerin.

Und der Garderobenständer dort drüben könnte gut und gerne in der Villa eines Kulturmäzens gestanden haben. Immer, wenn er zu Hausmusikabenden einlud, hingen hier die Jacken und Mäntel seiner Gäste: schwere Samtmäntel, klassische Zweireiher, wertvolle Pelze, elegante Smokings und schicke Capes.

Am nächsten Stand entdeckt Matilda die Mokkatasse, und für einen Moment scheint die Zeit stillzustehen. Sie erinnert sich noch haargenau, als wäre es gestern gewesen. Den Geburtstagskuchen vor sich, die anderen Stühle mit ihren Puppen besetzt, und vor jedem Platz ein moosgrünes Gedeck mit Goldrand. Die Mutter hatte es ihr erlaubt, schließlich wird man ja nicht alle Tage neun. Matilda war sehr umsichtig für ihr Alter, und die leblosen Geburtstagsgäste würden schon nichts kaputt machen.

Es war dann der Vater, der das Unheil anrichtete. Später am Abend, als Matilda schon im Bett lag, flogen wieder Vorwürfe und Anschuldigungen durchs Zimmer, wenig später auch das Porzellan. Danach hat Matilda nie wieder Geburtstag gefeiert.

Für den Bruchteil einer Sekunde zieht sie in Erwägung, die moosgrüne Mokkatasse mit Goldrand zu kaufen, als Erinnerung an ... Ja, woran eigentlich? An die gute alte Zeit? Bestimmt nicht. Es gibt keine gute alte Zeit für Matilda. Es gibt nur gute alte Bücher. Und das Hier und Heute. Und vielleicht auch ein Morgen.

Ein paar Schritte weiter zieht eine Stehlampe sie in den Bann. »Kolonialstil«, klärt der Verkäufer sie auf – ein junger Mann mit blondem Vollbart, der ungefähr so aussieht, wie Knut Valentin, ihr Nachbar aus der dritten Etage, vor einem halben Jahrhundert ausgesehen haben könnte. Bevor der Bart grau geworden ist und die Kopfhare ausgefallen sind. Ob der alte Herr wohl in diesem Stil eingerichtet ist? Dunkle Edelholzmöbel, exotische Masken an der Wand und eine Obstschale aus Bambus – könnte das zu ihm passen? Sie wird es ja nachher sehen, wenn sie ihm die Einkäufe vorbeibringt.

Just in dem Moment fällt ihr Blick auf die antike Standuhr gleich neben der Lampe.

»Die geht auf die Minute richtig«, versichert der junge Barträger beflissen.

Matilda erschrickt. Schon so spät? Wo ist nur die Zeit geblieben? Bald schließen die Läden, und sie hat noch eine Einkaufsliste abzuarbeiten. Wie konnte sie nur dermaßen die Zeit vergessen?

Hastig verlässt sie den Markt und den Park. Nach ein paar Querstraßen stößt sie unvermittelt auf die Hauptstraße. So weit wie befürchtet hat sie sich also gar nicht von ihrer gewohnten Route entfernt. Und da vorn ist auch schon der Supermarkt.

»Zahlen Sie mit Karte oder bar?«, fragt die Kassiererin lustlos. Fehlt nur noch, dass sie eine Kaugummiblase macht oder in der Nase bohrt. Matilda mag ihn nicht, diesen gelangweilten Ton. *Was ist in deinem Leben schiefgelaufen, dass du so apathisch bist?*, würde sie am liebsten rufen. *Denkst du etwa, das Schicksal wäre dir ein aufregenderes Dasein schuldig?* Natürlich sagt sie nichts von alledem, sondern hält der Kassiererin statt einer Antwort einen Geldschein hin. Sie zahlt nie mit Plastik, wenn es sich irgendwie vermeiden lässt.

»Tüte?«, will die Gelangweilte wissen und kann nur mit Mühe ein Gähnen unterdrücken.

»Danke, nicht nötig«, erwidert Matilda freundlich, und prompt erscheint auf dem Gesicht der Mittvierzigerin der Anflug eines Lächelns. Sofort schämt sich Matilda ihrer Gedanken von eben. Nein, diese Frau vermisst kein Luxusleben, sondern einfach ein paar nette Worte. Wäre sie nicht selbst gelangweilt, müsste sie den ganzen Tag an dieser Kasse sitzen und immer nur »Morgen«, »Karte oder bar?«, »Tüte?« und »Zwölfachtundneunzig« sagen? Wenn sie nichts als ein paar knappe, dahingenuschelte Antworten und höchstens mal ein läppisches »Tschüss« zu hören bekäme?

»Sie freuen sich bestimmt auch schon auf den Feierabend«, platzt Matilda spontan heraus.

Die KassiererIn hält inne, dann schaut sie auf. Ihr Blick wirkt müde und überrascht zugleich.

»War ein langer Tag«, sagt sie.

Matilda entdeckt ihr Namensschild: *E. Klein*. Wofür das E wohl steht?

»Bestimmt ganz schön stressig.«

»Sie haben ja keine Ahnung.«

»Da haben Sie sicher recht. Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Abend, Frau Klein«, verabschiedet sich Matilda.

»Für Sie ebenfalls«, sagt die KassiererIn, und diesmal lächelt sie richtig. Auch mit den Augen.

Vom Supermarkt aus sind es noch knappe zehn Minuten bis zu dem Mietshaus, in dem Matilda wohnt. Sie marschiert los und würde am liebsten pfeifen, aber darin ist sie nicht besonders gut, also überlässt sie das lieber den Vögeln, die für diese Uhrzeit einen ungewohnten Radau veranstalten. Matilda mag das Wort Radau, wie überhaupt viele Wörter mit R. *Rütteln, Reibeisen, Ricotta, ruppig*. Sie haben so etwas Rundes, Rhythmisches. So ganz anders als Wörter, die mit einem E anfangen. Wie der Vorname der KassiererIn. Ob sie vielleicht Ella heißt? Könnte passen. Ella, die Alleinerziehende, die so viele Überstunden wie möglich macht, damit es ihre Kinder einmal besser haben als sie. Oder Elke. Verwitwet, kinderlos, einsam. Hat den Job im Supermarkt angenommen, um unter Menschen zu kommen, und fühlt sich nun trotz der vielen Leute, die dort täglich einkaufen, einsamer als je zuvor. Sie könnte natürlich auch eine Esther sein, die

einst für ihren Exfreund gebürgt hat und sich nun seit Jahren abrackert, um für seine Schulden aufzukommen, während er selbst sich längst ins Ausland abgesetzt hat. Es gibt so viele Möglichkeiten. Eva, Emily, Elena, Elsbeth, Erika, Edwina, Ellen. Ja, Ellen – das könnte passen. Ellen, die gelernte Dachdeckerin, die einmal so stolz darauf war, sich in einer Männerdomäne zu behaupten, die aber nach einem unverschuldeten Unfall diesen Beruf nicht mehr ausüben kann und jetzt eben nehmen muss, was der Arbeitsmarkt für ausgemusterte Dachdeckerinnen mittleren Alters zu bieten hat.

Matilda beschließt, E. Klein in Gedanken künftig Ellen zu nennen. Und sie unabhängig davon, ob das stimmt, ab sofort bei jedem Einkauf zum Lächeln zu bringen.

Eines Tages vielleicht sogar zum Lachen.

Das Haus, in dem Matilda wohnt, könnte einen neuen Anstrich gebrauchen. Irgendwann muss es wohl weiß gewesen sein, aber das ist lange her. Inzwischen hat es die Farbe von Auspuffgasen angenommen, Schmutziggrau mit unschönen Flecken im Putz, die von Feuchtigkeit und schlechter Dämmung kommen. Der Hausbesitzer denkt jedoch nicht daran, auch nur einen Cent in die optische Aufwertung des Gebäudes zu stecken, und den meisten Bewohnern ist das nur recht. Hauptsache, die Heizung funktioniert, der Wasserdruck ist stark genug und die Miete bleibt so erfreulich niedrig.

Matilda wohnt schon seit acht Jahren hier. Als in der Zeitung eine kleine, aber gemütliche Mansardenwohnung angeboten wurde, hat sie sich sofort gemeldet. Der Be-

sichtigungstermin war an einem heißen Junitag, und die meisten anderen Interessenten machten einen Rückzieher, kaum dass sie die Wohnung betreten hatten. Sie fanden die Hitze hier oben unerträglich. Matilda fand sie herzerwärmend. Sie friert leicht. Und sie liebt den Ausblick. Um nichts in der Welt würde sie mit einem der anderen Mieter tauschen, auch wenn deren Wohnungen größer sind, keine schrägen Wände haben und man nicht so viele Stufen hochsteigen muss, um sie zu erreichen. Denn selbstverständlich gibt es in diesem Haus auch keinen Lift. Und so beschließt Matilda jeden Tag ihren Heimweg mit genau einundachtzig Treppenstufen. Mehr Training braucht kein Mensch, findet sie.

Im Briefkasten liegen nur ein paar Werbeprospekte, eine Rechnung und das neue Flugblatt des Pizza-Liefersdienstes um die Ecke, bei dem sie nie etwas bestellt. Der Inhalt von Knut Valentins Briefkasten sieht im Vergleich deutlich interessanter aus. Zwei von Hand adressierte Briefe, eine Postkarte, die Telefonrechnung und ein Elektronikatalog. Sie steckt ihre armselige Post in die Handtasche und die von Knut Valentin in den Stoffbeutel zu den Einkäufen aus dem Supermarkt.

Eigentlich vertritt Matilda die Theorie, dass die Einkäufe mehr über einen Menschen verraten als sein Lebenslauf, aber was verraten ein Pfund Kaffee, ein Bergkäse, ein Päckchen Tabak und die Abendzeitung über einen älteren Herrn?

Matilda kennt ihn seit Jahren. Man grüßt sich im Treppenhaus, wechselt ein paar Worte, wenn man sich am Briefkasten trifft, und winkt einander in der Stadt von Wei-

tem zu. Knut Valentin hat schon hier gewohnt, als Matilda einzog. Trotzdem weiß sie nicht mehr als seinen Namen von ihm. In ihrer Vorstellung wohnt er zwischen Weichholzmöbeln, Ölgemälden, Perserteppichen und Achat-Aschenbechern. Und ist früher einmal Goldschmied gewesen. Oder Radio- und Fernsehtechniker. Vielleicht aber auch Hörspielsprecher – seine Stimme wäre perfekt dafür, so tief und warm ... Doch seit heute früh weiß sie noch etwas von ihm – nämlich, dass er im Bad unglücklich gestürzt ist und sich den Fuß gebrochen hat. Als sie auf dem Weg zur Arbeit an seiner Wohnungstür vorbeikam, holte er gerade die Brötchen herein, die ihm der Bäcker jeden Montag, Mittwoch und Freitag liefert.

»Was ist denn da passiert?«, hat sie gefragt und auf seinen Gipsfuß gedeutet.

»Kleiner Duschunfall«, hat er mit seiner tiefen Märchenonkelstimme erwidert und eine Grimasse gezogen, die ihn ein wenig schlitzohrig aussehen ließ.

»Sie Ärmster! Haben Sie schlimme Schmerzen?«

»Keine Sorge, es tut kaum noch weh, wenn ich das Bein hochlege. Aber Treppensteigen ist die Hölle. Und meine Hüfte ist schwarz-blau marmoriert ...«

Und so kam es, dass Matilda eine wunderbare Ausrede hatte, nicht mit Kirsten, Lutz und den anderen auf das Wochenende anstoßen zu müssen.

Schon verrückt, wie eins zum anderen führt, denkt sie. Ohne den gebrochenen Fuß und den Brötchenlieferservice hätte sie heute weder den Trödelmarkt entdeckt noch Ellen zum Lächeln gebracht und schon gar keinen Grund gehabt, jetzt auf Knut Valentins Klingelknopf zu drücken.

Knut ist auf die Hüfte gefallen. Nicht auf den Kopf.

»Hereinspaziert«, empfängt Knut Valentin sie gut gelaunt und macht eine beidhändige Geste wie ein Butler, der ihr den Weg weist.

Schon die Diele sieht völlig anders aus, als Matilda sie sich vorgestellt hat – viel moderner und puristischer. Aber als sie die Küche betritt, ist sie ehrlich verblüfft. Sie sieht blitzenden Chrom, schwarz-weiße Fliesen, eine Granit-arbeitsplatte und gläserne Hängeregale. Keine Teakholzmöbel, keine Bambusschalen, noch nicht einmal ein Häkeldeckchen oder einen karierten Vorhang. Diese Einrichtung scheint überhaupt nicht zu dem älteren Herrn zu passen, der hier wohnt – eher zu einem Dreißigjährigen.

Um Himmels willen – was, wenn er in Wahrheit noch ganz jung ist und bloß an einem seltenen Gendefekt leidet, der ihn vorzeitig altern lässt? Das wäre ja gruselig! Ob so etwas heilbar ist? Wohl eher nicht. Bekanntlich bleiben solche Krankheiten meist unerforscht, weil es zu wenige Betroffene gibt und sich der Aufwand für die Pharmakonzerne nicht lohnt.

»Haben Sie den Bergkäse bekommen?«

Matilda braucht einen Moment, um wieder im Hier und Jetzt zu landen. Knut Valentins hellblaue Augen blitzen amüsiert. Er scheint ein guter Beobachter zu sein.

»Oh, den Bergkäse. Aber natürlich. Genauso wie die Abendzeitung, den Tabak und den Kaffee. Und hier ist Ihre Post.« Sie legt alles auf den Tisch, gleich neben ein merkwürdiges kleines Gerät, das ein wenig so aussieht wie das Nachtlicht für die Steckdose, das sie als Kind hatte. Weil sie nicht einschlafen konnte, wenn es stockfinster war. Sie hatte solche Angst davor, sich selbst in Luft und Dunkelheit aufzulösen, und das Nachtlicht half ihr dabei, diese Panik zu überwinden.

»Wunderbar! Sie haben einen alten Mann sehr glücklich gemacht, Matilda. Ich darf Sie doch Matilda nennen?«

»Wie? Aber ja, natürlich ...«

Also doch keine seltene Krankheit – Knut Valentin hat einfach einen sehr jugendlichen Geschmack für sein Alter. Und Matilda eine extrem lebhaftes Fantasie. Sie nimmt sich vor, sich nur noch dann zu Tagträumereien hinreißen zu lassen, wenn sie allein ist.

»Ist alles in Ordnung?«

»Ja, ich ... na ja, ich frage mich bloß, was das hier für ein Gerät ist«, stammelt Matilda.

»Ach, nur ein simples Abhörgerät. Weil ich doch nebenbei für die NSA spioniere«, sagt Knut Valentin todernst.

»Dürfen Sie das denn überhaupt erzählen?«, staunt Matilda. »Was ich bei der Arbeit erfahre, unterliegt ja auch der Schweigepflicht, aber für Spione ist das doch bestimmt noch viel strenger geregelt.«

Doch schon während sie spricht, merkt sie, wie albern das klingt. Der alte Herr scheint ein wahrer Schelm zu sein, dem es sichtlich Freude bereitet, sie übers Ohr zu hauen.

»War ein Scherz«, grinst er, und obwohl dabei unzäh-

lige Lachfältchen seine Augen wie kleine Strahlen umrahmen, wirkt er urplötzlich ganz jung. »Das Ding ist bloß mein neuer WLAN-Verstärker. Der alte müsste aber auch noch funktionieren. Wollen Sie ihn?«

»Oh nein, für meinen Geschmack kann das WLAN gar nicht schwach genug sein«, ruft Matilda erschrocken.

Knut Valentins dröhnendes Gelächter erfüllt die Küche. Matilda prustet ebenfalls los, obwohl ihre Äußerung alles andere als witzig gemeint war. Dass sie im Amt hin und wieder einen Computer benutzen muss, ist nervig genug. In ihrer Freizeit will sie damit nichts zu tun haben. Aber sie kann nicht anders – Knut Valentins Lachen ist zu ansteckend!

»Mit Technik kenne ich mich nicht besonders gut aus«, japst sie schließlich.

»Was Sie nicht sagen.«

Noch immer schmunzelnd, räumt Knut Valentin den Käse in den Kühlschrank. Dann stellt er den Wasserkessel auf.

»Mögen Sie mir bei einem Tee erzählen, was an Ihrem Job so irre geheim ist?«

»Gern. Haben Sie vielleicht Lust auf ein Stück Mohnkuchen dazu?«

»Ich höre mich nicht Nein sagen ...«

Während ihr Gastgeber die Kanne vorbereitet, schneidet Matilda den Kuchen in Stücke. Dann überlegt sie, wie sie sich außerdem nützlich machen könnte.

»Wo stehen Ihre Tassen, Herr Valentin?«

»Das verrate ich Ihnen erst, wenn Sie mich Knut nennen.«

»Aber ...«

»Kein Aber. Menschen, die ich mag, nennen mich so – und das schon seit vielen Jahrzehnten. Ich will mich ungern umstellen, nur weil Sie übertriebenen Respekt vor dem Alter haben.«

»Bin schon überzeugt«, lacht Matilda. »Und wo sind jetzt die Tassen?«

Knuts Wohnzimmer wirkt noch moderner als seine Küche. Das liegt vor allem an den vielen Monitoren, Tastaturen, Fernbedienungen und anderen Geräten. Der kolossale Flachbildschirm, der direkt an der Wand befestigt ist, scheint ein Fernsehgerät zu sein. Er wirkt fast wie eine Kinoleinwand. Außerdem entdeckt Matilda mindestens einen Computer, einen Drucker – oder vielleicht einen Kopierer? – und eine Digitalkamera. Auf dem Wohnzimmertisch liegt außerdem ein riesiges Smartphone.

»Man muss hier oben fit bleiben«, kommentiert Knut Matildas verblüfften Blick und tippt sich an die Stirn. »Ich bin nun mal ein alter Technik-Junkie.«

»Das kann ich von mir leider nicht behaupten«, gesteht Matilda. »Ich mag lieber Dinge, die eine Geschichte erzählen. Die ziehen mich beinahe magisch an. Heute zum Beispiel dachte ich, ich hätte mich zufällig verlaufen, aber vermutlich sollte es einfach so sein, dass ich auf diesen süßen Trödelmarkt stoße.«

»Sie glauben an Schicksal? Und Vorhersehung?« Knuts Stimme klingt zweifelnd.

»Vielleicht. Aber ob man daran glaubt, spielt doch ohnehin keine Rolle. Wenn es so was wie Schicksal gibt, dann

könnte Unglaube daran nichts ändern. Und wenn es nicht existiert, könnte mein Glaube daran es nicht herbeizaubern.«

Knut zieht überrascht die Augenbrauen in die Höhe und streicht schmunzelnd durch seinen Bart. »Das ist die klügste Antwort, die ich auf diese Frage je gehört habe.«

Matilda schweigt verlegen. Sie ist Komplimente nicht gewohnt.

Knut scheint das zu bemerken, denn er wechselt das Thema. »Was mögen Sie denn sonst so? Abgesehen von Dingen, die eine Geschichte erzählen, meine ich.«

»Dinge, die gut riechen«, entgegnet Matilda prompt. »So wie Ihre Einkäufe. Tabak, Kaffee, Käse, sogar die Zeitung. Deshalb verbringe ich auch so viel Zeit in Bibliotheken und Antiquariaten. Dort liegen die Geschichten quasi in der Luft.«

Knut nickt nachdenklich. Dann probiert er den Mohnkuchen, und Matilda beobachtet gebannt sein Mienenspiel. Fast fürchtet sie, Knut könnte das Gesicht verziehen. Obwohl es natürlich absurd wäre, enttäuscht zu sein, nur weil jemand andere Kuchenvorlieben hat als man selbst. Schließlich sind die Geschmäcker verschieden. Aber dass Knut genüsslich die Augen schließt und dann den Daumen hochstreckt, lässt sie erleichtert aufatmen. Jemandem, der Mohnkuchen liebt, kann man vertrauen.

»Sie haben mich neugierig gemacht, Matilda«, sagt Knut, nachdem er zwei große Kuchenstücke vertilgt und die schlichten weißen Porzellan-Teetassen neu gefüllt hat. »Was haben Sie damit gemeint, dass Ihr Job geheim ist? Sind etwa Sie diejenige von uns beiden, die Spionage betreibt?«

»Aber nein«, winkt Matilda belustigt ab. »Ich arbeite bloß im Amt für nicht zustellbare Post. Das einzige Geheimnisvolle daran sind die Inhalte der Briefe, die ich Tag für Tag prüfe.«

Es wundert sie nicht besonders, dass Knut noch nie etwas von diesem Amt gehört hat. Im Gegenteil, sie hätte nicht schlecht gestaunt, wenn es anders gewesen wäre.

Sie erzählt ihm von den beiden Boxen, dem Archiv, der Abteilung für erneute Zustellung und ihrem durchschnittlichen Pensum von dreißig Briefen pro Stunde. Ohne einen Namen zu erwähnen, schildert sie den Fall von Ria, die sich dank Matildas Arbeit bald über eine Nachricht ihrer Nichte freuen darf.

»Ich frage mich, wie es dort wohl aussieht«, schließt sie ihren Bericht. »Baden-Baden, das klingt so elegant. Aber vielleicht ist dieses Haus Rosenfeld gar nicht so vornehm, wie die Nichte der Briefempfängerin glaubt? Womöglich ist es ein heruntergekommener dunkler Kasten, in dem all diejenigen geparkt werden, die sich keine schickere Bleibe leisten können?« Das täte Matilda außerordentlich leid für Ria. Nachdem sie so viel über das Leben der alten Dame fantasiert hat, empfindet sie eine seltsame Verbundenheit mit ihr.

»Das lässt sich leicht herausfinden«, meint Knut und greift nach einem seiner futuristischen Geräte.

»Sie haben wohl kein Tablet?«, interpretiert Knut ihren neugierigen Blick ganz richtig.

»Ich habe nur ein Serviertablett aus Holz«, gibt Matilda lächelnd zu.

»Auch keinen E-Book-Reader?«



Anna Paulsen

Liebe M. Du bringst mein Herz zum Überlaufen
Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 336 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-328-10157-4

Penguin

Erscheinungstermin: Januar 2018

Während andere den Freitag herbeisehnen, freut sich Matilda auf Montag, denn nichts liebt sie mehr als ihren Job im Amt für nicht zustellbare Post, wo sie für die Buchstaben K bis M zuständig ist. Doch dann kommt der Tag, an dem Matilda ein nie überbrachter Liebesbrief so sehr berührt, dass sie beschließt, ihre gewohnten Pfade zu verlassen und den Empfänger ausfindig zu machen – ganz gleich, wie schwierig es wird. Sie stößt auf eine schmerzliche Liebesgeschichte, die bereits viele Jahrzehnte zurückliegt. Doch für ein Happy End ist es schließlich nie zu spät, oder?



[Der Titel im Katalog](#)